



Eins zu Null für Bonn

Moya Brennan und die Sands Family –

zwei Abende, zwei Welten

Gut, dass nicht alle Iren gleich sind. Man könnte sie dann nicht mehr unterscheiden und also nicht beobachten. Aber gerade das ist so verlockend, vor allem wenn einen Katzensprung voneinander entfernt zwei unterschiedliche Konzerte das gleiche Publikum herbeilocken: Irlandfans, Iren, Musik- und Bierliebhaber.

Zwei Ortstermine im Vergleich: Köln, 26.01., Moya Brennan im „Theater am Tanzbrunnen“ - Bonn, 01.02., die „Sands Family“ in der „Harmonie“.

Von Elise Schirrmacher

Die Türsteher mit dem Charme von Kampfhunden erwecken den Eindruck, als würde man nicht den „Tanzbrunnen“, sondern eine Kölner Großraumdisco betreten. An dem Abend, als hier die hübsche Frau gastiert, die seit Wochen geheimnisvoll von den Kölner-Plakatwänden lächelt, haben sie nichts zu tun. Die Menschen, die an diesem Winterabend ihre Mäntel an der Garderobe abgeben, sehen nicht aus, als würden sie Bier ins Innere schmuggeln.

Der große, bestuhlte Saal ist zur Hälfte gefüllt. Vier goldbraun gefärbte Seidenbahnen hängen am Bühnenhintergrund von der Decke. Schemenhaft lassen sich darauf handgemalte Worte wie „Dust“, „Raindrops“, „Mothers“, „Stone“ und „Tara“ erkennen. Es ist viertel nach acht, das Konzert hat bereits begonnen. Moya Brennan trägt einen Bolero, dazu einen langen Rock mit keltischen Emblemen- ein gemütliches Outfit. Die siebenköpfige Brennan-Band spielt in Schwarz. Gitarren, Pipes, Flöten, Keyboards, eine Geige, ein Schlagzeug, eine Bodhrán und zwei große Harfen auf der Bühne, auf der sich nach anfänglichen Warmspiel-Tunes die „Voice Of Clannad“ erhebt – um zu singen, nicht um zu reden.

„Ohne das deutsche Publikum hätten wir nicht überlebt.“

Beim Interviewtermin zum neuen Album „Two Horizons“ ein paar Wochen zuvor sieht das Bild anders aus. Moya Brennan in schwarzer Lederjacke redet wie ein Wasserfall und freut sich, in Deutschland aufzutreten. „Das ist das erste Mal in meiner Solokarriere, dass ich wieder in Deutschland unterwegs sein werde. Ich bin sehr aufgeregt, denn hier hat Clannad überlebt. Ohne das deutsche Publikum hätten wir es nicht geschafft. Seit 1975 waren wir jedes Jahr hier, weil wir hier gälische Lieder in einer Weise aufführen konnten, die man in Irland nicht hören wollte. Es war die Zeit der Mitgrölbballaden, und unsere Musik war dafür zu leise. England haben wir links liegen lassen, weil wir dachten, es sei politisch unkorrekt, dort zu spielen. Umso lieber kamen wir nach Deutschland.“

Moya Brennan wirkt einsam, so wie sie im Tanzbrunnen an ihrer Harfe steht. Ihre Verwandten von Clannad hat sie in Irland gelassen, seit 1992 bewegt sie sich auf Solopfad. Die Bühne ist groß, der Weg zur fröhlich lachenden Geigerin weit und das Publikum höflich. Ab und zu, wenn Moya gerade nicht singt, tanzt sie ein wenig, bricht aber schnell wieder ab. „Es ist schön, die eigene Kreativität ausloten zu können.“ erzählt sie im Interview. „All die Zeit mit Clannad war ich ganz schön faul. Ich hab ja nur gesungen, meine Brüder haben all die Stücke komponiert. Und dann kam dieser Punkt, wo ich mich fragte, ob ich das auch kann. Es war eine große Über-

raschung, herauszufinden, dass es geht. Mir macht Musik jetzt viel mehr Spaß als vorher. Und vor allem das Album „Two Horizons“, es ist das Beste, was ich je gemacht habe.“

Tara gegen Harry

Worum es im Skript von „Two Horizons“ geht, erzählt Brennan beim Konzert dann doch noch ins Mikrofon, bevor die mystischen Klangteppiche der neuen Lieder ausgerollt werden. Zuerst sind die zwei Horizonte dran, die die Sängerin sah, als sie das erste Mal den Berg im Osten Irlands bestieg - Sonnenaufgang links und Monduntergang rechts. Dann kommt die Suche nach der Harfe von Tara. Das klang im Interview lebendiger: „Die Harfe als Symbol ist verbraucht in Irland. Aber da oben wurde mir klar, dass alle Menschen die Harfe lieben. Und dann passierten unglaubliche Zufälle: Ein alter Mann schenkte mir eine Harfe, ich bekam Postkarten mit Harfenmotiven, und plötzlich war alles Harfe Harfe! Und da dachte ich, okay, ich hab die Botschaft verstanden!“ Seltsam, dass die schöne Fähigkeit, über das eigene Album schmunzeln zu können, auf der Bühne nicht durchschimmert. Ein merkwürdig andächtiger Ernst lähmt die Atmosphäre. Erst, als die stumme Band in der zweiten Hälfte den Clannad-Charts-Erfolg „Harry's Game“ anspielt, kommt Stimmung auf. Am Ende - einige Clannad-Klassiker weiter - bekommt Brennan stehende Ovationen.

Dass eingeschworene Clannad-Fans bei Brennans Entwicklung vom authentischen Folk zu

esoterisch angehauchter Popmusik nicht Schritt halten mögen, geht an der Sängerin nicht spurlos vorüber. Geschickt kommentiert sie diese Tatsache im Gespräch: „Auch Clannad hat viele Phasen durchgemacht. Ich glaube, einige deutsche Fans wollen nicht, dass man sich verändert. Aber wir haben uns immer gereckt und gestreckt, sonst hätten wir niemals dreißig Jahre durchgehalten! 1973 kam das erste Clannad Album raus. Bis heute gibt es 18 Alben. Wir haben uns nicht aufgelöst, wir haben einfach eine Pause eingelegt. Es ist wichtig für uns, eigene Wege zu gehen. Und wenn wir mal wieder ein Clannad-Album machen, wird es aufregend sein, weil wir uns individuell verändert haben werden.“

Geschichten statt Mythen

Einige Tage später, ein paar Minuten Autobahn entfernt, weht in der „Harmonie“ in Bonn ein anderer Wind. Auf der Bühne sitzen in Jeans und Karohemden Anne, Colum, Tommy und Ben Sands - wie Clannad ein legendärer Geschwister-Clan, allerdings nicht aus Donegal, sondern aus Nordirland. Sie waren in ihrer Anfangszeit fünf, aber Dino, Annes Lieblingsbruder, der immer auf sie aufpasst hatte, weil er ihr altersmäßig am nächsten war, kam bei einem Autounfall ums Leben. Es dauert einige bodenständi-



ge Tunes, dann spielen sich die Geschwister pointierte Story-Bälle zu, und die Leute halten sich die Bäuche. Da ist zum Beispiel die Sache mit dem Sumo-Ringer, der sich auf einem Trip durch Japan in einem leeren Flugzeug ausgerechnet neben Ben setzte und so tief einschlieft, dass dieser vor lauter Platzangst sein „Japanese Hornpipe“ schrieb. Es klingt exotisch, aber nicht nach Japan, und genau das macht die Sands Family aus. Sie ist selbstironisch, spontan und unverkrampft. Sie spielt so gut sie kann - das muss reichen. Und das tut es. Das Instrumentarium besteht aus Kontrabass, Banjo, Mandoline, Geige, Gitarre und Bodhrán. Ben stimmt bei Annes einzigem Trommel-Solo lautstark sein Banjo, aber das stört niemanden. „Die Zeiten sind vorbei, wo wir uns wegen so etwas gestrit-

ten haben. Wir sind sehr nachsichtig miteinander“, verteidigt ihn Anne später.

Im Zeichen des Vaters

Da ist auch die Geschichte, als der legendäre Vater Sands im Morgengrauen anstelle seines Monatsgehalts aus Angst vor der Ehefrau ein „human shield“, ein menschliches Schutzschild, aus dem Pub mitbrachte: den berühmten Fiddler Sean McGuire. Der Vater versteckte sich hinter ihm und die Kinder mussten aus den kalten Betten kriechen und die Ohren spitzen. Das sind die Hölzer, aus denen Biografien wie diese



geschnitzt sind. Und nicht nur den Sinn für Musik, sondern auch die Gabe, das alles unterhaltsam jeden Abend in einer anderen Stadt aufs Neue zu erzählen, haben die Sands von diesem Vater geerbt.

Wie eingespielt das Programm abläuft, merkt man nur, wenn Ben unter die sich nähernde Pointe von Tommys Schweizer-Käse-Theorie – je mehr Käse, desto mehr Löcher, also je mehr Käse, desto weniger Käse – Mandolinen-Akkorde legt, um das nächste Lied einzuläuten. Unermüdlich fordert das Quartett die um Bistro-Tische sitzenden Leute zum Singen auf. „Ihr seid doch nicht zum Spaß hier! Also leckt eure Lippen und singt mit!“ Das funktioniert. Es wird geraucht und getrunken, auch auf der Bühne.

There Were Roses

Berühmt wurde die Sands Family durch ihr Konzept, politische Bezüge in die traditionelle Musik einzublenden. Tommy Sands' Nordirland-Konflikt-Song „There Were Roses“ zählt inzwischen zum klassischen Liedgut der Insel. Zuletzt wurde es von der jungen Nordirerin Cara Dillon gecovered. Auch in Bonn wird das aktuelle Weltgeschehen nicht an der Eingangspforte abgegeben. Verpackt in eine Anekdote hagelt es von Tommy Seitenhiebe auf George W. Bush. „Was ich eben gesagt habe, war nicht anti-amerikanisch! Bush ist anti-amerikanisch, nicht ich.“

Wie man es über dreißig Jahre beruflich als Geschwister miteinander aushalten kann, erzählen die vier, die mit ihren ersten Erfolgen die Schulden der Eltern abzahlten, hinterher



bei Pizza und Bier. „Wir mussten schon sehr früh zusammenhalten, das hat uns geprägt. Wir mussten nicht hungern, so schlimm war es nicht. Aber aus heutiger Sicht waren wir arm. Das waren um uns herum aber alle, und deswegen war es nicht weiter schlimm. Inzwischen haben wir aber alle unsere spezielle Funktion, und deswegen klappt das Ganze: Anne ist unser Sonnenschein, ohne den wir gar nicht erst auf die Bühne zu gehen brauchen. Colum ist der „Automechaniker“, der alles repariert und organisiert. Ben ist unser bester Instrumentalist und ich (Tommy) bin der politische Kopf, der die meisten Lieder schreibt.“

Es wäre ein Leichtes, nach diesen zwei grundverschiedenen Auftritten die fühlbare Nähe der Sands gegen die Ferne von Moyas Tara auszuspielen.

Aber vielleicht sollte man die ausgelassene Pub-Stimmung in Bonn nicht wirklich mit der mittelalterlichen Herr-der-Ringe-Ästhetik in Köln vergleichen und sich lieber an Tommys Statement zur Kollegin Brennan halten: „Ihre Musik ist anders, sehr fein und etwas ganz

Besonderes.“

Hier wird nicht gemobbt, und das ist anständig.

Webseiten:

www.moyabrennan.com

www.tommysands.com

Tourkontakt:

Brennan:

magmusic@magnetic-music.com

Sands Family:

maeker@maeker-tours.de